

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 27 (1945)  
**Heft:** 34

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
**Auslandsabonnements:** pro Jahr Fr. 16.—  
Eingelassene Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
und des  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich  
Inzeraten-Aannahme: August Hiltl & Co., Stöckhofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Telefax-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Telefax-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

**Insertionspreis:** Die einpaltige Zeile metzerle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Spillfragegebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inzeratenschluss Montag abends

## Ende Aktivdienst —

El. St. Am 20. August, fast genau 6 Jahre nach der Mobilmachung unserer Armee, wurde sie durch den General aus dem Aktivdienst durch einen letzten Tagesbefehl an seine Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten entlassen. Darin heisst es: „mein Rücktritt bedeutet nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter, und darauf kommt es an. Ich glaube, daß unser Land sie nötiger haben wird denn je, zuerst um frei zu bleiben und dann, weil der Heimat in ihr eine Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt.“

Eine solche Auffassung der Armee geht auch uns Frauen etwas an. Um so mehr als dieser Krieg auch militärisch vor den Frauen nicht halt gemacht und Tausende von Schweizerinnen unter die Fahnen geführt hat. Aber daß unsere Armee mit ganzer Hingabe und Aufopferung ihre schwere Pflicht erfüllen konnte während langen sechs Jahren, dazu brauchte es die Verantwortung aller. In seiner Abschiedsrede am Sonntag bei der Fahnenübergabe in Bern betonte dies der General und erwähnte dabei besonders die Frauen. Denn auch sie haben erkannt, daß die Landesverteidigung die Zusammenarbeit aller Kräfte erfordert und deshalb sind sie mit beigetragen in seinen Dank an alle jene, die zwar den Fahnenabend nicht zu leisten hatten, jedoch der gleichen Fahne mit gleicher Ergebenheit dienten.

Mit der Aufhebung des Aktivdienstes tritt auch die Gültigkeit der militärischen Gesetze für den Aktivdienst außer Kraft. Es kann keine Todesstrafe für Landesverratsvergehen mehr ausgesprochen, und bis zum heutigen Tage unvollstreckte Todesurteile müssen in Lebenslängliche Haft umgewandelt werden.

Mit dem Ende des Aktivdienstes werden nun immer weniger Truppen unter den Fahnen benötigt werden. Der Bauer wird nicht mehr von seiner Scholle, der Arbeiter nicht mehr aus der Fabrik, der Mann nicht mehr aus seiner Arbeit irgend welcher Art und die vielen jungen Frauen nicht mehr aus Beruf und Familie herausgerufen werden. An sie alle wird der Appell gerichtet, nun auch im Zivilleben diesen Geist der Verbundenheit und der Gemeinamkeit lebendig zu erhalten, der allein alle Wülfale der langen Dienste erträglich gemacht hat, und den nicht nur unser Land, sondern die ganze Menschheit so bitter nötig hat, um einen guten und gesegneten Weg in die Zukunft wieder zu finden. Bundespräsident von Steiger ermahnt das Schweizervolk, ein wie bisher unabhängiges, nützliches und wertvolles Mitglied der großen Völkerfamilie zu sein, was wir nur können, wenn wir bei aller Verschidenheit der Anschauungen, in den für die Schweiz lebenswichtigen Fragen einig bleiben, wie wir es in gefährlichen Tagen gewesen sind.

## Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1944

El. St. Gewissensfragen als Motto zu den folgenden Ausführungen aus dem hochinteressanten, fast 350 Seiten umfassenden Jahresbericht des Schweizerischen Roten Kreuzes für das Jahr 1944 möchten wir die Worte aus dem Abschnitt „Dringende Notfälle“ von Oblt. Luz legen:

„Eine Hilfe, welcher Art sie auch sei, ist nur wirksam in dem Ausmaße, in welchem sie rechtzeitig eintrifft. Rechtzeitig eintrifften heißt aber bei einer dringlichen Nothilfe, 'sofort' eintrifften.“

Daß im gesamten Schweizerischen Roten Kreuz in diesem Sinne gewirkt wurde, beweist die Summe von Arbeit und Ergebnissen, die geleistet und erreicht worden sind. Tägliche Brief-Eingänge und Ausgänge von 600, beginnend 700, 300 Telefongespräche an das Zentralsekretariat geben ein Bild vom Arbeitsstempo. Wir lesen über die Arbeit im Dienste der Armee, über die Unterstützung des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes durch freiwillige Sanitätskräfte, die Organisation der Rotkreuz-Transportkolonnen u. a. m.

Die Bemühungen um die Ausbildung und Vervollständigung des Krankenpflegepersonals füllen ein ganzes Kapitel, wobei besonders die Anstrengungen um den von den Pflegerinnen geleisteten langem angestrebten Berufsabschluss die Aufmerksamkeit unserer Behörden werden sollten. Für die Ausbildung der Krankenpflegerinnen der Armee zur Verfügung gestellten Krankenpflegerinnen der anerkannten Pflegerinnen schulen gab der Bund durch Vermittlung des SRK eine jährliche Subvention von 40 000 Fr. aus. Der Mangel an FHO, welche den Rotkreuz-Formationen zugewiesen werden konnten, war leider während den letzten Kriegsjahren fürchterlich. (Unvollständigkeit eine Folge der zu Beginn der ganzen FHO-Institution viel zu unvorsichtig durchgeführten Reorganisation, die dann die ganze Sache in weiten Kreisen in Mitleidenschaft brachte.) Mit Interesse lesen wir die Angaben über die Bluttionsverwertungsgruppen, über riesige Materialanlieferungen, Warendepots und Verwundentransporte durch die Schweiz.

Von ganz besonderem Interesse ist die Mitarbeit des SRK mit dem Internationalen Roten Kreuz „im Dienste des notleidenden Auslandes.“

Für die großen Materialeinkäufe für die Flüchtlingshilfe und die Beschaffung von Lebensmitteln zur Ausfuhr ins Ausland wurde eine spezielle Kommission ernannt, die sich nur mit Einkauf befaßt, ähnlich wie die Einkaufskommission der Kinder-

hilfe. Daß diesen Kommissionen eine gewaltige Aufgabe übergeben ist, beweist die Expeditions-Statistik für 1944. Dieser entnehmen wir ein Total an Lebensmitteln von 794 842 Kilo im Wert von 1 703 974 Fr., Textilien im Wert von 182 124 Fr., Schuhe 28 007 Fr., Sanitätsmaterial 14 727 Fr., pharmazeutische Produkte 12 806 Fr., Vitamine 20 370 Fr. und diverse Dinge 66 370 Fr. Das Padmaterial beträgt 3698 Fr., so daß die Expeditionsstatistik für 1944 die runde Summe von 2 032 076 Fr. ergibt.

Für die Nachkriegshilfe wird im Bericht mit großem Nachdruck die Wichtigkeit der Seuchenbekämpfung betont, auch im Interesse der Schweiz selber, sowie die Bekämpfung der Tuberkulose. In Bezug wird die Gründung eines internationalen Hochschulanatoriums vorbereitet.

Einen großen Raum nimmt der Bericht der

### Kinderrhilfe

ein. Die Beschaffung der nötigen Mittel ergibt 8,5 Millionen, die sich aus 3,5 Millionen Gaben, 2 835 000 Franken aus Patenschaftsgeldern und 2 135 000 Fr. Wochengaben zusammensetzen. Die Berichte über das Schicksal dieser Kriegsjugend, die weitgehend eltern- und heimatlos in der Welt verstreut sind, sind zum Teil erschütternd. Ebenso der Bericht über Gurs, wo Elisabeth Gasser als guter Geist schaltete und walte. Die Patenschaften stiften viel Segen durch den materiellen Wohlstand und die moralische Hilfe. Patenfinder waren bis Ende 1944 36 586 angemeldet.

Man sieht und liest immer weiter, und ist ergriffen über die Größe der Arbeit und reiflichen Aufopferung, über den Umfang der Aufgaben, über die Kräfte der Güte und der Einsicht in die Notwendigkeiten, und wie es zu Beginn unserer Ausführungen steht, die Möglichkeit jeder Hilfeleistung. Beim Studium der Berichte über die einzelnen Tätigkeitsgebiete, welche die Hilfe für das notleidende Ausland betreffen, drängt sich dem aufmerksamen Leser wieder einmal ein eindringlicher Gedanke auf, daß eine solche Arbeit wohl auf alle Zeiten nur aus einem Land hervorgehen kann, das sich im Kranz der Nationen gewinnhaft und unbereit eine totale Neutralität bewahrt. Es ist ferner, daß die kleine Schweiz ihre Sendung unter dem Zeichen des Weissen und des Roten Kreuzes nur unter Wahrung ihrer alten totalen Neutralität erfüllen kann, daß derer sie das Vertrauen der kriegführenden Länder und dadurch die Arbeitsmöglichkeiten in der ganzen Welt zum Segen der Leidenden beisteht.

## Aus der Tätigkeit des Schweiz. Landfrauen-Verbandes

Der Jahresbericht des Schweiz. Landfrauen-Verbandes liegt vor. Er zeigt von viel Arbeit der einzelnen Bäuerinnen, aber auch von einer regen Tätigkeit der Landfrauenvereine. In den 14 Jahren seines Bestehens ist der Schweiz. Landfrauen-Verband, die Dachorganisation der kantonalen Landfrauenvereine, aus kleinen Anfängen zu einem der großen Frauenverbände der Schweiz gewachsen, den 15 Kantonalvereinigungen und eine lokale Bäuerinnenorganisation angeschlossen sind.

Im Winter 1944/45 organisierte der Schweiz. Landfrauen-Verband einen Austausch von Bäuerinnen, um Wädchen, die ohne Erfolg von zu Hause nicht fortgehen können, dennoch die Möglichkeit zu geben, andere Verhältnisse kennen zu lernen. Briefe von Wädchen, die einen solchen Austausch gemacht haben, zeugen davon, wie wertvoll es für jede Bäuerin ist, wenigstens für einige Zeit in die „Freude“ zu gehen.

Da die Liebesarbeit bei den Bäuerinnen noch tiefen Eindruck hat, verließen mehrere Kantonalvereinigungen, in den Wintermonaten Ferien für Bäuerinnen zu organisieren, damit sich die Frauen einmal richtig ausruhen können. Im Kanton Zürich, wo die Bäuerinnen schon vor einem Jahr gute Erfahrungen mit Ferien gemacht hatten, gingen wiederum 170 Frauen in Gruppen gemeinsam in einen solchen „Erholungsurlaub“. Der Schweiz. Landfrauen-Verband organisierte zudem gemeinsam mit den schweizerischen Bäuerinnenvereinigungen Ferien für Bauernhäuser und Hausangestellte. Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß diese Woche dreifach durchgeführt werden mußte. Neben dem Ausruhen wurde auch für geistige Anregung gesorgt. Vorträge, Ausflüge, Singen, Wandern und Spielen wechselten miteinander ab.

Auch auf andere Weise verfuhr der Schweiz. Landfrauen-Verband, den Bäuerinnen die Arbeit zu erleichtern: Eine Fachkommission für vereinigte Arbeitsmethoden machte Vorschläge, um die Arbeit der Bäuerinnen von der leichtesten Seite her zu erleichtern.

Eine zweite Fachkommission des Schweiz. Landfrauen-Verbandes arbeitete gemeinsam mit dem schweizerischen Bauernsekretariat eine Art „Mutter“-Normalarbeitsvertrag für bäuerliche Betriebs- und Hausangestellte aus, der die Formulierung kantonaler Normalarbeitsverträge erleichtern sollte.

Die einzelnen Kantonalvereinigungen und lokalen Bäuerinnenvereine organisierten wiederum zahlreiche Kurse und Vorträge zur Weiterbildung der Bäuerinnen. Auch der bäuerlichen Hauswirtschaft wurde viel Kraft gewidmet. Im Kanton Bern wurde die Lehre erstmals ergänzt durch die Einführung von Berufsprüfungen für Bäuerinnen. 62 Kandidatinnen, Wädchen und Frauen, hatten sich zu dieser Prüfung gemeldet und legten Zeugnis ab von dem vielseitigen Wissen und Können einer Bäuerin. 16 junge Bäuerinnen beteiligten sich nach bestandener Prüfung am ersten Kurs für bäuerliche Hauswirtschaft. Deren, der ebenfalls vom Verband beruflicher Landfrauenvereine organisiert wurde, um den Bäuerinnen Gelegenheit zu geben, sich weiter auszubilden, so daß sie fähig sind, selbständig einem Bauernbetrieb vorzusehen bei Krankheit oder Befehl der Bäuerin.



Roman von Marguerite Audoux.  
Übersetzt von Maria Arnold

6. Fortsetzung.

VIII.

Jacques schlich in der Avenue umher. Bergougnette sah ihn von ihrem Platz aus und machte uns darauf aufmerksam. Er ging mit gelbem Kopf, und auch sein Rücken schien gebeugt. Nach der Beerdigung war er nicht nach Hause gegangen, und seine Frau hatte ihn weinend in dem kleinen Zimmer von Sandrine vorgefunden. Die Nachbarin, die von Jacques' Heirat nichts ahnte, hatte ihr alles erzählt, was sie von ihrer Liebe, von ihren Wünschen und von ihren Kindern wußte. Und die junge Frau hatte daraufhin tiefgetrauert Paris verlassen, um ihre Scheidung abzumachen.

Eines Abends, als Jacques, nachdem die Arbeiterinnen gegangen waren, wieder vor dem Hause gesehen wurde, rief ihn Frau Daligac herauf. Er kam, ging und das Atelier, als ob er Sandrine in irgendeiner Ecke wiederzufinden hoffte und sagte dann:

— Ich weiß schon, daß Sie nicht mehr hier ist, aber mir ist so, als wäre sie noch da.

Er war sehr abgemagert und hatte immer noch das gleiche Gesicht wie am Tage der Beerdigung.

Schnell nahm er die Gewohnheit an, wiederzukommen, und zwar lange, bevor die Arbeiterinnen fort-

gingen. Er setzte sich ganz hinten in eine Ecke, um niemand zu stören. Es war, als bräutete er eine große Trauer ins Haus.

Trotz unseres Eifers gelang es uns nicht, alle Kundinnen zufriedenzustellen. Frau Daligac erhielt Beschwerden, die sie zur Verzweiflung brachten, und sie war verpflichtet, sich unaufhörlich zu entschuldigen. Die Ermüdung von der Nacharbeit, die zu allen anderen Anstrengungen hinzukam, ließen sie in einen nervösen, traurigen Zustand geraten. Sie schreute oft heftig zusammen, sowie es an der Tür klingelte.

Eines Morgens, als sie die Tür geöffnet hatte, meldete Durcœur:

— Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.

Frau Daligac erblachte und es fiel ihr schwer, zu sagen:

— Was kann dieser Herr wohl von mir wollen?

Sie war derart verstört, daß ihr ganzer Körper erschauelte, als wollte sie vor Schmach umfallen. Da sagte Durcœur mit Nachdruck zu ihr:

— Warum regest Sie sich so auf? Dieser Herr kommt ja nicht, um ein Kleid zu probieren.

Frau Daligac lächelte mitteilend über sich selbst. Sie richtete sich auf und ging zu dem Besucher.

Es war ein Handlungsreisender für Stidereien. Sie blieb nur einige Minuten, und als sie zurückkam, lächelte sie über ihre grandiose Angst.

Unsere Liebesfrauen gingen weiter. Wir blieben eine über die andere Nacht auf, um die eilige Arbeit zu über-

Wir arbeiteten so angestrengt in den Nächten, bis uns schließlich der Schlaf überwältigte und der Meister uns am Morgen mit dem Kopf auf dem Tisch, eingeschlafen vorfand. Wir waren von der Kälte erlarrt, und die Wangen, die wir auf unseren Arm gestützt hatten, blieben noch lange kalt.

Der Meister schalt uns: — In solchen Fällen wird es klüger sein, sich auf dem Boden auszuschlafen.

Und während wir unsere Arbeit wieder aufnahmen, ging er in die Küche und kochte uns einen sehr starken Kaffee.

Wir tranken ihn mit kleinen, hastigen Schlucken. Ich fand ihn manchmal so bitter, daß ich das Gesicht verzog, aber Frau Daligac sagte:

— Ach, der Geschmack zählt nicht, das ist wie Del für die Mollschnecke.

Großes Vertrauen verband uns jetzt miteinander.

Wenn uns die Ermüdung zu einer kleinen Pause zwang, sprachen wir offener miteinander, und die Nächte schienen uns nicht mehr so lang.

Ich hatte nicht viel von mir zu erzählen.

Aber Frau Daligac vertraute mir nun ihre Sorgen und Belästigungen an.

Die Krankheit ihres Mannes beunruhigte sie nicht sehr. Sie war überzeugt, daß einige Monate Ruhe auf dem Lande ihn schnell wieder heilen würden, aber sie wußte nicht, wie sie ihm diese Erholung verschaffen sollte. Die meisten Kundinnen ließen auf ihre Zahlungen warten, und leitend der Meister nicht mehr arbeitete, reichte das einkaufende Geld gerade für den Tagesunterhalt und die Löhne der Arbeiterinnen.

Sie dachte auch an meine Zukunft. Sie meinte, daß ich schon in kurzer Zeit, ebenso wie die beste Arbeiterin, ganz selbständig ein Kleid allein werde verfertigen können.

— Das ist ein schöner Beruf, sagte sie, und viele Frauen verstehen es, dabei ihr Einkommen zu finden.

Während Sie sprach, dachte ich wie sie, denn dann wüßte ich lebhaft, eine tüchtige Schneiderin zu werden.

Aber sobald sie schwieg, erschien mir der Beruf trübselig und voller Verdruß. Ich vergaß die vielen bunten Kleider, in allen möglichen Nacharten, die ich so gerne betradete. Ich vergaß selbst das Gesicht von

Frau Daligac, das intelligent und leuchtend war, wenn sie ihre Modelle erfand. Ich erinnerte mich nur noch ihrer Aufregung bei den Vorbereitungen der Kundinnen, der unaufhörlichen Unzufriedenheit von Billigkeits und der Mühe, die wir alle hatten.

Die letzte Zuninmode war so anstrengend, daß sogar die große Bergougnette anbot, bis Mitternacht zu bleiben.

Wir mußten, daß nach den großen Rennen unsere Arbeit nachlassen werde, und das gab uns Mut.

Billigkeits hörte nach und nach auf zu murren, und selbst Frau Daligac atmete etwas auf.

Aber gerade zwei Tage vor dem Haupttreffen des „Grand Prix“, als beinahe alle Bestellungen erledigt waren, stürzte eine Kundin geräuschvoll herein.

Durcœur erkannte sie an ihrem Zäunen:

— Das ist Frau Sinella.

Frau Sinella war sehr schön und gut gewachsen. Sie verliebte sich gewöhnlich in den guten Schneider von Frau Daligac, aber ihre Kleider bestellte sie immer erst im letzten Augenblick.

Diesmal hatten wir ihr jedoch extra für den „Grand Prix“ ein feierliches, überaus feierliches, rotes Kleid geliefert, und daher wurde niemand unruhig über ihren Besuch.

Sie trat ins Atelier, trotzdem Durcœur verfuhrte, ihr den Weg zu verstopfen, und sagte sehr stolz zu Frau Daligac:

— Ich weiß, wie beschäftigt Sie sind, und ich will Sie auch nicht aufhalten.

Sie lehnte sich an den Tisch um zu erklären:

Ich brauche ein weißes Kleid, den Mod sehr eng anliegend und die Ärmel sehr tief. Ich habe ein Stiderei, denn ich will die einzige Dame auf dem Rennplatz sein, die keine Stiderei trägt.

Sie holte Atem und fügte trocken hinzu:

— Und, Sie liefern mir das Kleid Sonntagmorgen vor 10 Uhr.

Eine der Kunstschaffnerinnen konnte bereits vom Schaffhauer Bäuerinnenverband angefordert werden und hat schon in mandem Haushalt wertvolle Dienste geleistet.

Eine erfreuliche Entwicklung zeigen die Bäuerinnenvereinigungen der weissen Schweiz. Die neu gegründete Bäuerinnenvereingung konnte der nur wenig ältere Neuenburger Bäuerinnenverband vorführen auf allen möglichen Wegen, den überarbeiteten Bäuerinnen Hilfe zu bringen.

Am Sonntag Schaffhausen wurde weiterhin der gesamte Gierhandel durch den Bäuerinnenverband abgemittelt. Nach wie vor bemühte sich der gemeinsame Verkauf von Gemüse, Dörrobwaren und Zwiebeln am Stand der Bäuerinnenvereingung auf dem Schaffhauer Wochenmarkt.

Der Jahresbericht schließt mit den Worten: Noch kann vieles getan werden zum weiteren Ausbau der Bäuerinnenvereinigungen auf schweizerischem und kantonalem Boden und vor allem in den Gemeinden. — Woher die Zeit nehmen, wenn man die Bäuerinnen fragen, die die befriedigende Wirkung einer solchen Gemeindeförderung nicht erfahren hat? Befraglos hat uns gelehrt: „Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, ist ihm immer mehr möglich, als man glaubt.“ M. Oe.

## Tröstliche Erfahrung eines Erziehers

Das gefährliche Hochmutswort „Jugend ist die Zukunft“ steht in Gefahr, die vielleicht noch gefährlichere Variante zu erleben. „Jugend ist der Untergang.“ Unter an Schlämmorte gewöhnlich dürfte nur zu geringe sein, die Bergweiss-Variante nachzuahmen. Und man könnte es ihm am Ende: Ich einmal überleben, wenn es mit der Jugend an der Zukunft zerschellen möchte. Bei den Unterdrückten ist eine Jugend herangewachsen, die geleitet wurde, nichts heilig zu halten außer dem eigenen, heilig gesprochenen Willen zur Macht. In der Schulfibel ist genau wie in den Gesehichten das Wort „Macht“ durch das Wort „Wacht“ ersetzt worden. Aus diesem Ersatz entwickelte sich übermäßig und übermäßig das Unrecht, das nicht mehr bestritten werden muß, weil es zum Tagesgespräch und leider auch bereits zum Tagesgespräch geworden ist. Bei den Unterdrückten ist eine Jugend herangewachsen, bei der die Ohnmacht nur noch durch das Unrecht überwinden werden konnte. Es gehört zu den unheimlichsten Schattungen der Feuersbrunst, die über Europa hinweggebrannt ist, daß sich die vom Unrecht Verfolgten lautstark nur durch Unrecht, das heißt durch Zug und Trug, nur durch das Unrecht, das sie vorziehen konnten. Unschuldige Kinder, die noch gar nicht wissen konnten, was ein Name alles bedeuten kann, mußten lernen, daß man beim Namen gerufen wird, mußten es lernen, unter welchem Namen durch die Welt zu wandern. Die kleinsten harmlosesten Kerle lernten ihre falschen Namen auswendig, zeigten mit der unzufriedensten Miene von der ganzen Welt falsche Ausweisepapiere vor und hatten auch bald keine allzu große Bange mehr, für die schlimmste Notdurft zu stehen. Hätten sie alle diese, sonst den großen Reuten vorbehaltenen Rünste nicht erlernt, dann wären sie eben verlorene Gesehen. All das lassen wir mit dem Begriff „Demoralisierung“ zusammen, und es sind noch nicht die schlimmsten Zeitebenen, die diese Demoralisierung der europäischen Jugend beider Epochen, der Unterdrückten und der Unterdrückten, als Gespenst an die Wand der europäischen Zukunft malen.

Wie tröstlich ist es da, merkwürdiger Weise, daß die Unterdrückten ein reiches Aufblühen der Schatten zu beobachten.

Man braucht diese Kinder, die an Zug und Trug wie an das tägliche Brot gewöhnt waren, weil sie das alles wie das tägliche Brot zum Leben brauchten, man braucht diese Opfer der Unmoral nur die kindliche Umwelt zurückzuführen, man muß sie wirklich nur wieder Kind sein lassen, ihnen mit dem Vertrauen begegnen, das Kindern von Natur zukommt, und ihnen zugleich so klar und bestimmt zu begegnen, daß sie selbst

## Wieder ins tägliche Leben zurück

F. Tausende und Tausende von Frauen, die ihrem Vaterland als zivile Helferinnen in irgendeiner Botschaft und durch irgendwelche Tätigkeit Dienste geleistet haben, sind in den letzten Wochen, nachdem der Krieg in Europa zu seinem Ende kam, entlassen worden. Es fanden eintrübende Abschiedsfeste in den betreffenden Truppenheimen statt und es fehlte nicht an Anerkennung der unermüdeten großen und vielfältigen Leistungen der Frauen. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, daß die Achtung des Mannes vor der Frau durch ihres Dienstes am Vorgesetzten in mancher Hinsicht gelitten ist.

Wir wissen nicht, ob die „Soldatinnen“ und zivilen Helferinnen in allen kriegsführenden Ländern eine offizielle Feier verabschiedet wurden. Ein Bericht aber liegt uns vor, und seine Frau wird ihn lesen, ohne sich für ihre ihr meist unbekannten Mitbewerbern zu freuen.

England hat das „Women's work in the war“, die Frauenarbeit im Kriege, am Ende des Jahres (in Europa) durch eine Danksfeier, in der, wie man weiß, ganz England repräsentierenden Westminster-Abtei, gewürdigt. Höchste Persönlichkeiten nahmen teil daran: Königin Elisabeth, als Präsidentin des zivilen Frauenhilfsdienstes, mehrere Kabinettsmitglieder mit ihren Gemahlinnen, die Hochkommissare einiger Dominions, die Lordmayors vom Bezirk London und den Gemeinden Großlondon, Senioroffiziere der verschiedenen englischen Streitkräfte, sowie andere Persönlichkeiten aus den führenden britischen Kreisen. Die Ansprache hielt der erste Bischof von Canterbury, der Bischof von Canterbury. Von den durch die Feiertage verabschiedeten Frauen, die über eine Million zählten, waren anwesend die Beamtinnen des Postquartiers, der Bezirks- und Gemeindegemeinschaften, des „Womens Voluntary Service for Civil Defence“, sowie etwa vierhundert Mitglieder dieses weiblichen Freiwilligenkorps zur Zivilverteidigung; sie waren aus allen Teilen Englands und Nordirlands hergekommen zu ihrem großen Tag. Die Feier wurde mit der Nationalhymne eröffnet und diese von allen Anwesenden begeistert.

In der Ansprache würdigte der Bischof, Dr. Fisher, ausdrücklich, was die Frauen Englands für ihre Heimat an der Seite ihrer Männer geleistet haben. Während den mehr als fünf Kriegsjahren haben sich viele Hunderttausende mit ihrer ganzen Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt, sowohl für den Dienst in den verschiedenen englischen Armeen,

wie in der Landwirtschaft, der Industrie und für zahllose Dienste auf andern Gebieten. Ebenfalls zu Hunderttausenden gaben die Frauen Englands, die durch ihre Familie und durch schon übernommene Aufgaben in Anspruch genommen waren, die aber, als das Vaterland sie aufrief, in großem Opfergeist zu jedem Hilfsdienst bereit waren. Die Institution des freiwilligen Hilfsdienstes als solche verlangte ihrerseits nicht mehr, als die Frauen zu geben vermochten: Stunden oder Halbtage, Sonntags oder Werktags, zu Tag oder Nacht. Aber er verlangte, daß, was diese Frauen übernahmen, zu Ende geführt werden müßte, damit ihr freiwilliges Dienen zu einem wirklichen Dienst an der Heimat werde. Die Frauen haben diese Forderung erfüllt und durch das verständnisvolle Zusammenwirken des WVS als Institution und der Hunderttausende von Frauen mit etwas freier Zeit, wurde aus dem Pflichtwerk von Stunden und Halbtagen eine große Aufgabe ganz und bis zu ihrem Ende durchgeführt. „Wann immer die Nation als ganze, oder die Falschbehörden diese Frauen jeden Alters zur Hilfe aufrief, haben sie mit Mut und Tapferkeit die ihnen zugewiesene Tätigkeit übernommen. Die Organisation des während des Krieges erweiterten WVS ist auf beste ausgefallen, aus beste geführt und andererseits ist ihm von seinen leitenden Frauen aufs beste geholfen worden.“

In diesem Sinne sprach sich der Bischof von Canterbury über den zivilen Frauenhilfsdienst vor höchsten englischen Würdenträgern in der Westminster-Abtei aus, und in seinem Gebet hat er Gott, daß all diesen Frauen, die nun „nur“ ihre gewöhnlichen täglichen Pflichten übernehmen, das Verständnis dafür ausgebe, daß sie auch künftig wieder dem Vaterland und in ihrer Familie dienen müßten, und indem sie dem Vaterland dienten, die Familie dadurch nicht vernachlässigen dürften, und indem sie ihre Familie betreuten, das Vaterland dadurch nicht vernachlässigen sollten.

Eine Million Frauen werden sich jetzt freuen haben, eine Million Frauen, die auf der ganzen Insel und in Nordirland irgendwo und unter irgendwelchen Verhältnissen leben, daß Regierung und Kirche ihrer mit Anerkennung gedachten. Das wird nicht die Selbstgefälligkeit dieser Frauen angeht haben, wohl aber die kleine, unerbittliche Opferflamme in ihrem Herzen — angezündet zum ferneren Dienst am Ganzen, in einer neuen Zeit, deren Aufgaben noch verstreut sind.

Diese tröstliche Erfahrung eines Erziehers, der selbst mit allen Wässern schimmlicher Erfahrungen gewaschen ist, gehört zum Tröstlichen, was wir in den letzten Monaten erfahren haben. Freilich ist dieser Trost zugleich eine dringliche Mahnung: nicht müde zu werden, den Kindern der Zukunft nur auch wirklich, so zu ihrer vollen Gesehung die Zukunft zu gewähren und zu erhalten. Wenn Europa braucht an Leib und Seele gesunde Kinder, Gelegen ist das Land, das zu dieser Gesehung bis an die äußerste Grenze seiner Kraft alle Kräfte bündelt bereit ist. Wir, die es erleben, was ein verdienstvoller Name ist, sollten von neuem und nach seinem vollen Wert schätzen lernen, was ein geeignetes Andenken ist!

Karl Würzburger

## Meldet Freiplätze für Kriegsgeschädigte Kinder

An regelmäßigen Abständen treffen die Kinderzüge des Schweizerischen Roten Kreuzes in der Schweiz ein. Man hat eine Mutter wird sich fragen: „Weißt du, was ich noch für alle diese fremden Kinder?“ Ja, es reicht. Die Lebensmittellisten für die Kriegsgeschädigten Kinder, die in Schweizerfamilien für drei Monate Aufenthalt finden, werden durch die Coupons, Sammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes, gedeckt. Unsere Nationen werden damit um kein Gramm schmaler. Diese Kinder können noch aufgenommen werden.

„Anmeldungen für Freiplätze nehmen mit herzlichem Dank entgegen: in der Stadt Zürich das Schweiz. Rote Kreuz, Rorschach, Sektion Zürich, Gehrhardstr. 15; im übrigen Kanton die in jeder Gemeinde bekannten Ortsvertretungen der Kinderhilfe.“

## Nachrichten der Woche

### Inland

In Bern fand unter Anteilnahme einer nach Tausenden zählenden Menge die Fagnen-Gehrung statt, an der General Guisan von der Armee Libschlich nahm. In feierlicher Ansprache dankten der General und der Bundespräsident der Armee und dem ganzen Volk, die unter den Klängen der Militärkapelle die 400 Fagnen zur Aufzählung ins Bundesheer gebracht wurden. Dankgottesdienste für Bewahrung vor dem Kriege und für die Beendigung des Krieges fanden am Morgen statt.

Der Bundesrat hat Beschlüsse über den Schutz des Schweizerischen Festungsgesetzes und über Einfuhrbeschränkungen der Luftfahrt (Photographieverbot etc.) gefasst. — Der Schweizerische Luftraum ist für die Zivilflugverkehr wieder unter bestimmten Bedingungen freigegeben.

Der Territorialdienst der Armee teilt mit, daß der Verkauf von Waffen an überlebende Soldaten und durch unzulässige Wiederverkäufe verboten ist. Das Hausieren mit Gasmasken und Gasmasken, sowie mit ihren ist untersagt. Dies gilt auch für die Zivilflugverkehr durch Kleinreisende (Bundesgesetz vom 20. Juni 1933).

Im Sinne der vorläufigen Maßnahme hat der Bundesrat die Verträge über die Aufnahme von Japan domizilierten Personen und der japanischen Staatsangehörigen in der Schweiz und in Drittländern verlegt.

Die Heimführung der Laufende von russischen Militär- und Zivilinternierten aus der Schweiz ist nun durchgeführt.

Die englisch-schweizerische Patenpostverehr ist wieder aufgenommen worden.

In Kaufman wird eine nationale Sammlung für die Schaffung eines General Guisan-Denkmal vorbereitet. Es soll zur Ehrung der Armee entfallen und tuberkulösen, unheilbaren oder sich auf dem Weg der Gesehung befindlichen Soldaten mit ihren Familien heimführen lassen.

In Zürich hat der japanische Militärattaché Rikotomi Yamato das Leben genommen.

### Ausland

In Manila haben die Botschaften der Kapitulantenbestimmungen zwischen den Alliierten und den japanischen Unterhändlern stattgefunden. Die Kapitulation dürfte in dem ganzen weitläufigen Gebiet stattfinden haben, auch in Manila haben die Alliierten nach Befehl zahlreicher Städte die Ränge eingestellt. Die Schaltenregierung über einen Teil Chinas in Kanton hat sich aufgelöst. — (Lam (Thailand), das unter japanischem Druck seit 1942 gegen die Alliierten trierte, erklärte sich zur Mitarbeit an der Errichtung der Weltallianz bereit.

Die von Japan den Portugiesen entziffene Insel Timor wurde an Portugal zurückgegeben.

Präsident Truman hat das Reich und Völkern gleich aufgehoben, die großzügigen Hilfsmethoden der USA an ihre Alliierten sollen durch normale Wirtschaftsverhältnisse ersetzt werden.

Die Vereinigten Staaten haben jede Form der Radrückengenzur aufgehoben.

Die Sowjetunion, China und die Türkei haben die Charta der Vereinten Nationen ratifiziert. Schweden hat sich bereit erklärt, dem Bund der Vereinten Nationen beizutreten.

Ein russisch-polnisches Grenz- und Reparationsabkommen wurde abgeschlossen, das die „Gurgins“ als Grenz anerkennt. Russland hat die Leninforderungen durch Polen sichert und Polen industrielle Anlagen aus dem von den Russen ausgelegten deutschen Industrieanlagen überläßt.

Muenchener Besin und Churchill hielten im englischen Parlament große Ansprachen, die weitgehend einseitige Wertungen über die politische und wirtschaftliche Weltlage zeigten.

General de Gaulle hat das Lebensnetz über Petain in lebenslange Haft umgewandelt. Petain wurde nach Fort Bourlail verbracht. — General de Gaulle und Muenchener Bidault sind nach dem USA und Kanada gereist.

Die britischen, amerikanischen und russischen Besatzungsbehörden haben je 25 Millionen Mark für den Aufbau auf das Schloß von Berlin besetzt; der Erlös einer Lotterie ist für Wiederaufbau bestimmt. — Was Wien denn gemeint, daß die Bevölkerung an Hunger, Typhus und Ruhr leidet.

In Oslo hat der Prozeß gegen Quisling begonnen.

König Leopold von Belgien beschäftigt sich vorläufig in der Schweiz mit Neuzugängen.

Feldmarschall Montgomery erhielt das Ehrenbürgerrecht von London.



Frau Daignac entgegnete, ohne sie anzusehen: — Sie verlangen Unmögliches von mir, die Zeit reicht nicht mehr dazu.

Die Augen der Rindin wurden hart, als wollte sie böse werden: — Das wäre ja noch schöner! sagte sie.

Dann wurde sie wieder weich und jammerte: — Ohne dieses Kleid kann ich mich nicht nach Longchamps gehen.

Und sie bettete weiter und erklärte, daß sie unbedingt ein Kleid ohne Stiefel für diesen speziellen Tag haben müßte.

Frau Daignac antwortete nicht mehr, sie schüttelte nur abweisend den Kopf, aber Frau Sinella bat schmeicheleihaft:

— Waschen Sie es! Ich! Sie werden bald abends ein wenig länger arbeiten.

Frau Daignac lachte und zog die Mundwinkel herunter. Sie hob wie bestürzt den Ellenbogen, als wollte sie die Rindin zurückdrängen, und in dem Augenblick, da man alle ihre endgültige Abfuhr erwartete, ließ sie ihren Arm sinken und verlor das Kleid für Sonntagsmorgens.

Wir murmelten, aber Frau Sinella ging schon zur Tür. Sie fertigte wieder um und sagte:

— Gehen Sie! Ich habe noch einen Einfall für die Bluse. Nehmen Sie ein klein wenig Blau für Stragen und Gürtel.

Wieder entfernte sie sich und kam nochmals zurück: — Vor allem machen Sie Zettel, die Sie aussehen, als wären es meine Zettel.

Und diesmal ging sie wirklich fort.

Sofort fragte der Meister seine Frau: — Da wirst doch das Kleid nicht machen?

— Was weiß ich, antwortete sie.

Und ihr Gesicht wurde so mutlos, daß man meinte, sie sei den Tränen nahe.

Aber das dauerte nicht lange. Sie wurde nachdenklich und beschloß, wie wenn sie ein schweres Kleid zu entwerfen hätte, und die besorgten Worte ihres Mannes gleich sie überhaupt nicht zu hören.

In der Werkstatt machte man sich über die Rindin lustig.

Ihr weißes Kleid ist noch in weiter Ferne, sagte Duretourt.

— Niemand hindert sie, ihm nachzurennen, meinte Bergemann grinsend.

Wulldogge rumpelte wütend die Nase und knurrte: — Was hat sie denn?

Am Abend, als ich allein mit Frau Daignac war, sagte sie zu mir:

— Wenn wir Sonntagabend die ganze Nacht durcharbeiten, können wir vielleicht doch das Kleid für Frau Sinella noch schaffen.

Ich verzog zerknirschend den Mund. Ich fühlte mich sehr müde und sah schon ein Kleid aus lauter Mousseline und Spitzen voraus. Da konnte ich ihr wenig helfen, denn für eine solche Arbeit war ich nicht geeignet.

Sie sagte daher, als hätte sie meine Gedanken erraten: — Sie werden sich nur mit dem Rod aus meinem Tuch beschäftigen, und ich übernehme die Bluse.

Ich antwortete nicht gleich. Ich dachte an das prächtige rote Gewand, das uns schon eine Nacht gegolten hatte, und eine Wut, wie die von Wulldogge, stieg gegen die launenhafte Rindin in mir hoch.

Frau Daignac sagte wieder: — Es wird unsere letzte Nachtarbeit sein.

Sie wartete, dann sagte sie wie zu sich selbst:

— Was könnte man schon anders tun, nachdem ich es verprochen habe?

Ihre ängstliche Stimme ließ mich mit einem Schlag meinen Zorn vergehen. Ich begriff, daß sie auf jeden Fall Frau Sinella zufriedenstellen wollte und nichts sie daran hindern würde, noch eine Nacht zu arbeiten. Der verpackte ich sie, sie nicht allein zu lassen und ihr mit allen meinen Kräften zu helfen.

Das Kleid war noch nicht zugeschnitten, als Frau Sinella zur Anprobe kam, und sie mußte mehr als eine Stunde warten.

Als sie fortgegangen war und die andern beendeten, was noch am selben Abend gefertigt werden mußte, entfernte ich die Stiefelchen von der Anprobe und zog farbigen Seidenstoff, den ich den Stoff, das mich beim Nähen des Rodes helfen sollte.

Wulldogge atmete hart durch die Nase, und Bergemann trällerte das abgedroschene Lied, das ein alter Bettler unter den Fenstern unserer Werkstatt gesungen hatte:

„An diesem Tage trug sie ein weißes Gewand, als Gürtel hatte er ein breites, blaues Band.“

Die kleine Duretourt ging als letzte fort. Ihr hübsches Gesicht verriet große Anteilnahme, als sie anbot, am nächsten Morgen die Fierierung zu übernehmen.

Das Tageslicht erhobte noch die Auenne, als Frau Daignac die Lampe angezündet auf den Tisch stellte. Sie nahm einen Schemel, setzte sich mir gegenüber, und die Nachtarbeit begann.

Die Stunden vergingen, die Kirchenuhr zählte sie unbarmherzig, eine nach der andern, ohne die viertel und halben Stunden zu vergehen, und das Geknatter durch das offene Fenster, als wäre es beauftragt, uns daran zu erinnern, daß wir keine Minute zu verlieren hatten.

Die zwölf Schläge um Mitternacht hallten so lange nach, daß Frau Daignac das Fenster schloß, als ob sie die Tür hinter einer zu anspruchsvollen Rindin zuverfüge. Auch die folgenden Stundenabläufe wurden nicht müde, durch die Fensterhebel einzutreten, und wir wurden davon beständig aufgeklärt.

Wandmaler gab Frau Daignac dem Schlafbedürfnis nach. Sie ließ die Nähadel fallen, lenkte den Kopf und schen aufmerksam das Innere ihrer rechten Handfläche betrachten, die halb offen auf ihrer Arbeit liegen blieb.

Dann berührte ich sie mit einem Finger, und sie sah mich mit einem verlegenen Nicken an.

Schon lange führten keine Straßenbahnen mehr durch die Auenne. Selbst Droschken führten nicht mehr vorüber, und in der Stille, die sich jetzt über die Stadt ausbreitete, schlug die Kirchenuhr plötzlich die dritte Stunde.

Frau Daignac richtete sich auf und leuchtete.

Sie legte ihre Arbeit hin und erhob sich mühsam, um uns einen Zettel auszugeben.

Somit sie brauchen nur, bemerkte ich, daß die Lampe schwächer brannte. Sie ließ so schnell nach, daß ich richtig Angst bekam. Ich schrakte sie höher, aber hat stärker zu leuchten, doch nur eine lange, mit funken gemischte Flamme heraus, und als hätte sie mit einem Schlag ihren ganzen Vorrat hergegeben, machte sie Licht und verließ die Nachtung.



## Und da soll einer sagen . .

Die Gäste eines kleineren Hotels hatten ihre Abendmahlzeit beendet. Der Speisefaal lag im ersten Stock des Hauses und nun fliegen sie alle die Treppe hinunter, um noch ein wenig ins Freie zu gehen. Nur ein paar ganz junge Menschen waren unter ihnen, die meisten befanden sich in mittleren und besten Jahren. Eine Weiße stand noch die eine und andere Gruppe im Hof, bis es war um die Zeit, da sonst die Nachschicht am Radio durchgegeben wurden. Alle jene, die kein Interesse dafür hatten und in der Radeur all das, was nicht ausgeht und ruhig war, von sich fernhielten, waren schon weggegangen.

Jemand zog die Uhr: „Die Meldungen gehen wieder einmal nicht durch.“ Es war ein Mann, der im öffentlichen Leben eine Rolle spielte, der diese Feststellung in ärgerlichem Tone machte. Es war ja Montag und da erfuhr man, was an all den Delegiertenversammlungen, die den Sonntag über stattgefunden hatten, beifollos worden war.

„Eigentlich braucht man nicht unbedingt zu warten“, sagte ein anderer. „Der Krieg ist ja zu Ende und es wird über das Wochenende kaum Weltbewegungen geschehen sein.“

„Jetzt kommt erst recht die Zeit für uns“, bemerkte ihm jener, der ungeduldig auf die Durchgabe der Nachrichten aus der Schweiz wartete. „Es warten eine Menge Aufgaben unser, auf sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet.“

„Wir lösen sie nicht heute und nicht morgen“, brumpte der Besetzte, „es braucht alles seine Zeit.“ Und er schied sich zum Gehen an.

Der Hotelier war in die Halle getreten und tröstete: „Es muß eine Störung sein, bei dem gewöhnlichen Wetter von heute kann das vorkommen.“

Eine der Frauen rief: „Machen wir doch unsern Spaziergang, morgen liegt hier ja alles, was passiert, in der Zeitung.“

Aber die Genitorin der anwesenden Gäste, ein über achtzig Jahre altes Mütterchen, trat zum Hauswirt. „Wird es wohl noch lange dauern?“ fragte sie.

„Ich weiß es wirklich nicht“, befand er sie freundlich. „Wollen Sie die Nachrichten denn unbedingt hören, es ist ein so schöner Abend heute und es muß schön sein, sich in ihm zu ergehen.“

„Ja, gerade heute wollte ich sie nicht verpassen“, sagte die alte Frau selbst. „Es ist doch so wichtiges geschehen, und weil wir über dem Essen immer zu spät zum Anhören der Nachrichten kommen, habe ich mich so sehr beeilt.“

Nun dünkten sich alle um das Mütterchen. „Gut man sich im Dorf Neugut ein,“ mutmaßte einer. Und ein anderer lächelte: „Es kann sich doch jetzt nichts Außergewöhnliches ereignet haben.“ „Aber doch“, rief das Mütterchen. „Bei uns zu Hause waren gestern die Beiratskassen und ich muß doch das Ergebnis wissen. Es interessiert mich nun einmal alles, was dabeiem vorgeht.“

In diesem Augenblick erklang vom Radio her die Stimme des Sprechers der Schweizerischen Depeschengeneratoren: Wir vermitteln nochmals die neuesten Nachrichten, die einer Störung wegen nicht durchgingen.

Aber außer der höchstgelegenen hörte niemand recht hin. Sie waren alle so überaus in dem Aufschluß, den die alte Frau gegeben hatte, so erkrankt über ihre geistige Verhaftung, daß sie das Lauschen vergaßen.

„Mein, so etwas“, sagte der eine von ihnen, als sie sich entfernten, „klingert sich diese Frau noch in ihrem Alter um die Vorgänge im öffentlichen Leben.“

Und ein anderer fügte bei: „Und da soll einer sagen, die Frauen hätten kein Interesse für Politik!“

# VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

Mir war, als sei eine Katastrophe über mich herein-  
gebrochen, und einen Augenblick glaubte ich, unsere  
ganze Mühe wäre vergeblich gewesen. Ich wandte mich  
zum Fenster, war aber so verblüfft, daß ich nur einen  
breiten, silberdurchwirkten Vorhang zu erblicken gelang.  
Doch gleich darauf erkannte ich den fahlen Himmel und  
die halberleuchteten Sterne. Der Tag brach an, und die  
Gabe wurde überflüssig. Ich ließ meinen Körper aus-  
ruhen und gab dem heiligen Wunsch nach einigen  
Minuten Schlaf nach.

Frau Dalganc wachte mich auf, als sie mit dem Tee  
kam. Sie klagte über den schiefen Geruch, den der er-  
krankte Kohlenofen im Zimmer verbreitete, öffnete das  
Fenster und sagte:

— Die frische Luft wird uns gut tun.

Ich fröstelte, als mich die frische Luft berührte. In  
diesem Augenblick hätte ich alle schiefen Gerüche dieser  
reinen Luft, die mich noch mehr leiden ließ, vorgezogen.  
Nach und nach gewöhnte ich mich jedoch daran und  
fühlte mich am Fenster.

Alle Sterne waren verschwunden. Der Himmel war  
blau-grau. Und vom Osten kamen kleine rote Wolken  
in Gruppen der Sonne entgegengezogen.

Ganz nah bei uns, unter der hohen Glasdecke vom  
Bahnhof Montparnasse, pfiff eine Lokomotive, als  
wäre sie heimlich jemand herbei. Andere Lokomotiven  
glitten lautlos über die Schienen, und kurz darnach  
pfiff sie klar und deutlich einen fernen Morgengruß.  
Die Wägenwagen begannen färbend durch die Aoe-  
ne zu fahren, und die Pumpenpfeifen wühlten be-  
reits in den Mistkästen.

Frau Dalganc schenkte Tee ein. Sie gab ihn vor-  
sichtig in die Tassen, um nichts zu verpöhlen, und er-

## Werden die amerikanischen Arbeiterinnen auch „demobilisiert“?

Schneller als erwartet, ist nach dem VE-Day (Tag  
des Sieges in Europa) auch der VI-Day (Tag des  
Sieges über Japan) gekommen. Der Krieg ist aus,  
die alliierten Soldaten auf ihrem Weg nach dem  
Pazifik können kehrt machen, und die dort kämp-  
fenden Truppen werden sich nach der Heimat ein-  
schiffen. In Amerika aber gibt es noch eine weitere  
Front, deren Tätigkeit das Rückgrat des großen  
Weltkrieges gewesen ist: die Front der Arbeiter und  
Arbeiterinnen, die die Waffen für das furchtbare  
Kriegsgeschehen lieferten. Die Rüstungsmaschine  
hat in den vergangenen vier Jahren nicht weniger  
als 18,2 Millionen Frauen (d. h. 35 Prozent aller  
Industriearbeiterinnen) heute Frauen an sich ge-  
geben, und man kann sich mit Recht fragen, ob diese  
Soldaten des Hinterlandes nun auch an Haus und  
Herd zurückgeführt werden . . .

Die Frauenabteilung des amerikanischen Arbeits-  
ministeriums hat sich schon seit Monaten mit dieser  
Frage beschäftigt. Entgegen allen Erwartungen hat  
sich nun herausgestellt, daß die überwiegende Mehr-  
heit der Arbeiterinnen weiter an ihrem Arbeits-  
platz bleiben möchte. In der großen Industriestadt  
Detroit z. B. wollten drei von vier in den letzten  
Jahren neu eingestellten Frauen auch nach dem  
Kriege weiter tätig sein — und zwar womöglich in  
der gleichen Fabrik, bezw. der gleichen Industrie.  
Die Amerikanerinnen sind durch den überaus großen  
Einfluß in den Berufen, die früher den Frauen ver-  
schlossen waren, zu einer so unvorhergesehenen Schulung  
und einem außergewöhnlichen Training gekommen,  
daß ihre berufliche Stellung und Qualifikation in der  
Industrie ein völlig neues Gesicht bekommen hat.  
Von total 1500 verschiedenen industriellen Be-  
rufen werden vom Arbeitsministerium heute 1050 als  
„geeignet für Frauen“, weitere 350 als „teilweise  
geeignet“ und nur der Rest von 100 als „aus-  
schließliche Männerarbeit“ bezeichnet. Das bedeutet,  
daß in mehr als 90 Prozent aller Fälle ebenbürtige  
Frauen wie Männer von den großen industriellen  
Unternehmungen eingestellt werden können.

Trotzdem kann man sich darüber wundern, daß  
etwa von den im Staate New York eingestellten  
Frauen 80 Prozent bei ihrer Arbeit bleiben möch-  
ten. Es zeigt sich hier wieder, daß eine Entlohnung  
niemals rückgängig gemacht werden kann: man  
mobilisierte die Frauen, als Not am Mann war —  
im wahren Sinne des Wortes! — aber nun haben  
sie ihr Leben nach diesen Bedingungen eingerichtet  
und können und wollen nicht einfach wieder abge-  
schoben werden. Die Untersuchungen der Kommissi-  
on, die eigens vom Arbeitsministerium mit dieser  
Frage betraut wurde, hat sogar eindeutig ergeben,  
daß der Großteil der Frauen weiterhin arbeiten  
will, weil er weiter arbeiten will. Die ökonomi-  
sche Lage hat sich geändert — viele Frauen  
haben das Amt des Ernährers für andere Menschen

übernommen, — viele für sich und ihre Kinder,  
weil sie zu Kriegsdienstleistungen geworden sind, — viele  
sind ganz normal im Laufe ihres Berufs zu den  
betreffenden Arbeit gekommen, — jedenfalls stellt  
der Bericht der Kommission fest: „Die von den  
Frauen verdienten Löhne sind nicht zufälliges oder  
nebenläufiges Einkommen, sondern durchaus Le-  
bensunterhalt. Aber selbst, wenn die Frauen nicht  
zu verdienen brauchen, wäre dies noch kein Grund,  
sie zu entlassen, so wenig, wie das je ein Grund  
zur Entlassung eines Mannes gewesen ist.“

Und doch steht die amerikanische Wirtschaft vor  
einem Dilemma. Der Krieg und seine wirtschaft-  
liche „Boom-Wirkung“ ist vorbei, dafür kehren Mil-  
lionen von Männern zurück, denen in den Berufen  
unbedingt der Vorrang gegeben werden soll — und  
die Frauen wollen auch noch verdienen! Da heißt  
es einen Ausweg suchen und finden. Zunächst sollen  
„freiwillige“ ausfindig gemacht werden, die bereit  
sind, ihre Arbeit aufzugeben. Dann sollen Umschulung-  
skurse eingerichtet werden, um die Frauen in  
andere Berufe zu überführen. Besonders denkt man  
dabei an eine Industrialisierung des Hausange-  
stelltenberufes, die das Verhältnis Hausfrau-Hausan-  
gestellter in ein Arbeitsverhältnis Arbeitgeber-Ar-  
beitnehmer im industriellen Sinn verändern würde.  
Gerade dazu aber bedarf es einer gründlichen Be-  
rufsausbildung, denn bei einer Firma angestellt  
zu sein, die die eigene Arbeitskraft weiterverkauft, ist  
etwas völlig anderes, als im Haushalt von Men-  
schen ständig zu leben, denen man sich anpassen,  
oder bei denen man hinkriechen kann. Ganz allge-  
mein soll das Ende der Arbeitszeit frühzeitig  
beendet werden, je nach Dauer des Ar-  
beitsvertrages sollen Prämien gezahlt, und die Ent-  
lohnungen sollen nach Dienstalter gestuft werden,  
wobei natürlich Gelegenheitsarbeiterinnen zuerst  
zu entlassen sind. Noch allgemeiner ist der Gesicht-  
punkt, durch Arbeitslosenunterstützung, Altersver-  
sicherung und andere staatliche Sozialmaßnahmen  
den Arbeitsmarkt indirekt zu beeinflussen.

Der Bericht des Arbeitsministeriums schließt ü-  
brigens mit der Feststellung, daß die Frauen sich  
durch ihren vielfältigen Einsatz zu solchen Quali-  
tätsarbeiten einfinden würden, daß ein Bruchliegen  
ihrer Kräfte für die Volkswirtschaft einen uner-  
messlichen Verlust bedeuten würde. Man darf nun  
neugierig sein, wie das Problem der Frauenarbeit,  
innerhalb der „normalen“ Gefahren von Arbeits-  
losigkeit, in den nächsten Monaten und Jahren von  
den USA. wirklich gelöst wird. Es ist zu hoffen,  
daß der freigelegte möglichst große Spielraum  
genutzt werden kann, und daß das langersehnte  
Kriegsende für die Amerikanerinnen nicht zu gro-  
ßer Ungerechtigkeit mit sich bringen wird.

S. P. P a a j e

## Aus dem Leserkreis

### Zum Problem der Hausangestellten

Ihre interessanten Artikel veranlassen mich, Ihnen  
kurz meine „letzten“ Erfahrungen zu diesem Thema  
zu schreiben.

Wir hatten immer Mädchen, die gern und lange  
bei uns waren, doch seit einigen Jahren scheint es  
wirklich bedauerlich zu werden mit den Hausangestell-  
ten. Zuerst nahmen wir ein Mädchen, welches tags-  
über bei uns war und nach dem Nachschicht nach  
Haus ging, und als das nicht mehr durchführ-  
bar war, ein Mädchen für den Nachmittagsdienst —  
machte ich es allein. Von Zeit zu Zeit befähigte ich  
einen Mann zum Teppichputzen und Boden spülen  
und für die größere Putzerei. Es geht, trotzdem meine  
Tochter tagsüber im Büro arbeitet und ich selbst die  
Siebzig Jahre überschritten habe. Ich sohe, mache  
mein Zimmer und meine Tochter hilft so gut sie  
kann, abends und in der Mittagspause. Den Nachmit-  
tag „opfert“ sie der Putzerei und bespricht dabei, sie  
mache es ganz gerne und es sei eine nette „Zu-  
kunft“ von der Büroarbeit. Aber ich will Ihnen ja

von meiner letzten Erfahrung mit Hausangestellten  
erzählen:

Ich engagierte eine Frau für die Haushaltung nach-  
mittags von 2 bis 6 Uhr. Am ersten Tag kam sie  
(es war ein Montag) und erklärte, sie habe am näch-  
sten Tag Wäsche und könne nicht kommen. Mittwoch  
erhielt sie pünktlich um 2 Uhr, konnte aber nur bis  
4 Uhr arbeiten, da sie ihr Mann benötigte. Donner-  
stag war Freitag. Freitag telephonierte sie mir ab  
und am Samstag mußte sie auch wieder um 4 Uhr  
nach Hause gehen, da sie doch aus einem Haushalt  
habe. Als es ans Wochenende ging, rechnete sie mir  
6 Tage à 4 Stunden, und als ich das nicht zahlen  
wollte, sagte sie, sie könne ja nichts dafür, wenn sie  
Wäsche habe, wenn es Freitag ist und wenn sie  
nicht kommen könne.

Das war meine letzte „Hilfe“ und ich gebete mir  
auch nicht mehr so schnell helfen zu lassen, solange  
es noch irgendwie allein bewältigen kann.

Frau A. B. in Z.

### Zum Thema: Diebstahlige Hausangestellte

Zu den das Problem der ungetreuen Angestellten  
sehr gut beleuchtenden, speziell Ursachen und Wirkun-  
gen herausstellenden Heftungen, besonders in Nr.

32, möchte ich einen neuen Blickpunkt miteinbringen,  
der mir wesentlich scheint.

Wir gewinnen ihn „von selbst“, wenn wir in der  
jede Arbeit- und Hausgemeinschaft störenden Situa-  
tion einer „diebstahligen Angestellten“ die sie selbst  
unter Selbstunter Betrugungen und abgeleiteten  
Verhaltensweisen machen und nicht uns selbst. Um  
der Gefahr zu entgehen, müssen wir nicht  
schweigen. Gelingt uns selbst nicht in ruhigem, sehr  
ersten Gespräch ihre Einsicht zu wecken und somit  
Einfluß zu gewinnen, daß ein nochmaliger Versuch  
das aufgebrachte Vertrauen zu revidieren, dann wäre  
wohl diejenige Zerstörung heranzuziehen, die in manchen  
Fällen doch noch Gewicht hat oder sich Gehör zu ver-  
schaffen weiß: die außerordentliche, eventuell,  
wenn auch mit geringerer Aussicht auf Gelingen, das  
Einkommen. Vermögen die Angehörigen dieser drei  
miserablen Instanzen, die ja in ihrer Rede das Gesetz  
und die Polizei über als weiteres Beispiel heranzuzie-  
hen, nicht, die Entgegnung juristisch, eventuell,  
im Tun, so mag sie diesem fälschlichen Zugriff und seiner  
Rechtschulde entgegengehen. Wir können wenigstens  
in dem Bewußtsein zu unserer „Selbstbedingung“  
— bis sich eine neue Lösung findet — zurückkehren,  
uns der Verantwortung der Mädchen gegen-  
über nicht entziehen und nicht aus Bequemlich-  
keit weiterhin einen „Bottel“ eingebunden zu ha-  
ben, indem wir die Augen verbunden zu dem Unrecht  
unter unserem Dach. Es ist eine Täuschung, zu glau-  
ben, die Unrechtsliebe werde ihrer häßlichen Neben-  
wirkungen, die sie in unsere Mittelmäßigkeit, unser  
Mißtrauen, unsern „Hausfrieden“ ausstrahlt, be-  
raubt, nur weil wir sie „tot“ schweigen: denn jede  
Beziehung zwischen Menschen, im besonderen zwischen  
Hausangehörigen, ist etwas Lebendiges, d. h. hier  
sozial als: läßt sich nicht nach Belieben handhaben  
und will es nicht genommen sein! R. v. O.

### Was heißt ehrlich sein im Haushalt?

Eine Antwort an Beate Bont.

Ich frage bei mir selber an. Bin angestellt bei  
einer berufstätigen Dame, die sich ganz und gar um  
nichts kümmern kann, der Haushalt ist mir ganz  
überlassen.

Auch meine Haushaltskasse stimmt sehr oft nicht,  
aber weil ich immer finde, der Fehler liegt an mir  
und am nicht rechtzeitigen Einkassieren, lege ich das  
Manko darauf; man lernt damit aufpassen.

Schreibenden hingegen darf gar nichts, denn das  
ist gestohlen und nicht ehrlich.

Wit den Ehepartnern ist es momentan eine eigene  
Sache und schwierig zu urteilen. Ich habe vielleicht  
andere Interessen, weil der Haushalt ganz mir un-  
terstellt ist, aber wenn eine Angestellte von allem  
bekommt, was es sich gehört, wird sie einsehen, daß  
jetzt keine Zeiten sind, um Quantitäten zu verschlin-  
gen, sondern wird Maß halten im eigenen Interesse.  
Es sollte natürlich das jetzt so beliebte Wort der  
Frauen nicht geben „in der Küche gibt es keinen  
Auten oder dies und jenes nicht.“ Es ist doch für  
jedes zugeflickt, und jedes muß eben mit seinen Ran-  
kenen Butter oder Brot usw. auskommen, aber es  
hat ein Recht darauf. Meine Schube puge ich selbst-  
verständlich mit den anderen und es fällt mir nicht  
ein, eine eigene Schuchere zu haben. Toiletten-  
artikel aber sind doch rein persönlich, also für an-  
dere tabu.

Reis oder Gries oder trockenes Obst sollte nicht  
verschwinden, das nenne ich gestohlen, und wenn  
Sachen wie Silber, Schuhe, Wäsche usw.  
wegkommen, hat jede Hausfrau das Recht, zu fra-  
gen, wo es hinlief, und wo es ist und jenes?

Eine freude Antwort sehe ich als Schulbeziehung an.

Das sind meine Ansichten, und sicher teilen sie  
viele Angestellte mit, die, „ehrlich“ sind.

H. Sch.

## Kleine Rundschau

Zu den Weinimporten. In meinen Kreisen macht sich  
eine tiefergehende Unzufriedenheit breit, daß in einer  
Zeit, wo das KEA das Schweizerpolizist über die prästare  
Verfälschung aufklärt, riesige Quantitäten Wein aus  
Spanien, Portugal und Frankreich eingeführt werden.  
Es ist sicher außerordentlich zu bedauern, daß die lo-  
calisierten und ungetreuen Transportmittel für die  
Einfuhr von Alkohol verwendet werden. Werden mi-  
li-“ sagt das KEA, indem diese Länder eben die Lie-

loß so schwarz aus der Tanne, daß man ihn für  
Kaffee halten konnte.

Er gab uns nicht sofort die Energie, die wir von  
ihm erhofften. Seine feuchte Wärme hüllte im Gegen-  
teil behaglich ein und erschloß uns. Als aber die  
Türme mit Macht halb vor schlief, rafften wir uns  
auf, und nach dem es Tag war, griff ich wieder zu  
meinem Rod und Frau Dalganc zu ihrer Bluse.

Unwillkürlich betrachtete ich das Bündel Spigen  
und Mouffine, aus dem die Kermel für Frau Dalganc ge-  
macht werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Blumenstrauß

In der Sonne am Quai liegt neben mir ein junges  
Mädchen. Ein sehr hübsches junges Mädchen, wie ich  
sagen. An der Hand hält sie einen Blumenstrauß. Er ist  
in matterigen Seidenpapier gewickelt — wie es in Blu-  
mengeschäften üblich — und durch das Papier  
schimmern dunkelrote Rosen.

Von Zeit zu Zeit steht das Mädchen auf, macht ein  
paar Schritte auf und ab, aber sie entfernt sich nie sehr  
weit von unserer Bank. Dann blüht sie wieder auf die  
Uhr und legt sich neben mich. Auf wen sie wohl wartet?  
Wem sie die Rosen geben wird? Einer Freundin?  
Einer alten Dame? Oder vielleicht gar niemandem?  
Unwillkürlich warte ich auch. Meine Neugierde ist er-  
wacht und die Unruhe des Mädchens beginnt langsam  
auf mich überzugreifen.

Da plötzlich springt sie auf! Ihr weites, rot-weiß ge-  
streiftes Sommerkleid weht ihr fröhlich um die Kanten  
seiner, wie sie jetzt über den Quai läuft und alles an

ihre strahlende Jugend, Glück und Heiterkeit. Und nun steht  
ein junger Mann neben ihr und streckt ihr die Hand  
entgegen. Das Mädchen lächelt ihn an, kommt zur Bank  
zurück, nimmt den Blumenstrauß und überreicht ihn  
ihrem jungen Freund.

Ich höre, wie er sich bedankt: „Die schönen Rosen.  
Sie hätte von Dir Eva, aber ich habe doch gar nicht  
Geburtstag.“

Und der junge Mann nimmt etwas verlegen die  
Blumen in Empfang und geht mit seiner kleinen Freun-  
din weiter.

Ich bleibe allein zurück und meine Gedanken be-  
gleiten die beiden noch ein Stück Wegs. Dabei meine  
ich nicht den Weg, den sie heute gehen, in der Sonne,  
am Ufer des blauen Sees, sondern den Lebensweg,  
den sie vielleicht später einmal gemeinsam einschlagen  
werden. Wäre es nicht ganz natürlich, daß so ein hü-  
bsches, nettes Ding, wie diese Eva, ihre große Liebe auch  
einmal heiraten wird? Denn daß es Eva große Liebe ist,  
das konnte jeder sehen, der sie beobachtete.

Ich stelle mir vor, wie die beiden verheiratet sind,  
wie Eva ihrem Gatten von Zeit zu Zeit Blumen  
bringt, sie liebevoll auf seinen Schreibtisch stellt und wie  
er fröhlich und ein bißchen wohlwollend — wie  
eben jetzt — dafür dankt. Ein paar Monate vielleicht  
und dann wird es etwas selbstverständlicher. Der Dank  
bleibt aus (er hat auch sonst zu tun und nicht immer  
Zeit an alles zu denken) und schließlich bleiben die Blu-  
men auch aus, denn „er sieht es ja doch nicht“.

Und dann kommt der Tag, vielleicht ist es gerade der  
hochzeitstag, wo sich Eva zu ihrer Freundin befragt:  
„Wie denn er daran, mir Blumen zu bringen“, sagt sie  
und dabei ist sie sogar ein ganz klein wenig un-  
glücklich.

Und dies ist nun der Moment, vor dem ich alle  
„Evas“ warnen möchte! Hier sollte man den Lebens-  
film zurückrollen und den Anfang noch einmal betrach-  
ten.

Erinnerst Du Dich, kleine Eva, wie Du ihm Blü-  
men brachtest, als Du verlobt warst? Du hast ihn ver-  
wöhnt, halt alles getan, um ihm Freude zu bereiten  
und er war durch Deine große Liebe ein bißchen daran  
gewöhnt, daß Du ihm „den Schuß“ machtest. Nicht im  
bösen Sinn, aber doch ein wenig. Und nun verlangst  
Du plötzlich daselbe für Dich? Warum? Es besteht doch  
kein Unterschied zwischen damals und heute?

Dieses Gespräch führe ich in Gedanken mit dem  
hübschen unbekannten Mädchen, denn ich weiß, daß es  
nicht nur diese eine Eva ist, die ihrem Freund oder  
Verlobten Blumen bringt. Ich kenne einen Fall, da  
ein Herr jede Woche einen Blumenstrauß auf seinem  
Schreibtisch fand. Daran hing ein Zettelchen: „Grüß  
und Kuß“! Sonst nichts. Natürlich kam zuerst seine Sekre-  
tärin in Betracht, aber die war es nicht und es ver-  
gingen Monate, bis durch einen Zufall die wahre Epen-  
derin entdeckt wurde. Ein sehr hübsches, junges Mäd-  
chen war es auch diesmal, die die Blumen schickte.  
Der Herr konnte sie nur flüchtig und er hat sie nicht  
geheiratet, trotz der Blumen, die dann schließlich wieder  
ausblieben.

Wird dies vielleicht modern, aber bestimmt nicht  
glücklich! Und ich glaube, dieses „Verwöhnen“ der Männer,  
bringt den Mädchen in der Regel weder Glück noch  
Erfolg.

Blumen gehören der Frau und wir wollen sie uns  
doch auch in Zukunft lieber igentem lassen, als sie dem  
stärkeren Geschlecht zu Füßen legen.

Martina



# Es git nüt bessers als PERSIL

PD 401a

ferung ihrer Landesprodukte, die ja zum Teil, wie z. B. der Aisthof wirklich nicht lebensnotwendig für uns sind, zur Bedingung für andere Lieferungen und Transportbeteiligungen machen. Jedes Land führt eben seine Landesprodukte aus, auch um Kompensationen zu erhalten, und wir können nur bedauern, daß wir Abnehmer von Aisthof statt von Getreide o. d. Zucker sein müssen.

**Frau Francisca Baumgarten-Tramer** ist vom Internationalen Arbeitsamt in Montreal, Canada, zum korrespondierenden Mitglied des Komitees für Frauenarbeit ernannt worden.

**Traubenfäulnis wird Mabel** Traubenfäulnis wird Mabel — eine gute Mabel! Im Val reserbiert das Verbandes „Volksdienst-Soldatenwohl“ schreibt die Leiterin dieses großen Berpflegungswerkes, Frau Dr. h. e. Züblin-Spiller:

„Die alkoholfreien Gassitäten und Kantinen haben in Verbindung mit der Abstinenzpropaganda für einen gewaltigen Konsum des Süßholzes geführt. Wir werden mit dem alkoholfreien Traubenfäulnis sehr bald ähnliche Erfolge haben. Heute schon wird dieser oft in Wirtschaften verlangt und offen ausgeführt. An vielen Sitzungen sieht man, daß die Leute einen dreier alkoholfreien Traubenfäulnis dem vergorenen Wein vorziehen. Diese neue Traubenfäulnis fällt weniger auf als früher, und alle Gassitäten, welche den neuesten Getränken ihre Zukunftsfähigkeit schenken, dürfen erfahren, daß sich der Umlauf derselben rasch verdoppelt.“ SAS

## Für die Hausfrauen

Die Glasbütte Büch gibt eine sehr lehrreiche und schön ausgestattete Einmachbroschüre heraus, um verschiedene falsche Ansichten in Bezug auf Trockenkonservierung zu korrigieren und auch sonst wertvolle Anweisungen zu geben.

**Aufpassen!** Da gegenwärtig öfters Lebensmittel, die nicht den besten Qualität haben, empfohlen werden, empfiehlt es sich, die kleinen Brote, die man noch hat, monatlich gründlich zu kontrollieren.

**Kann man mit Wachsenlauge wirklich Seife sparen?** Seitdem die Seifenrationierung in Kraft ist, werden immer wieder die verschiedensten Ratschläge zur Einparung von Waschmaterial erteilt. Da muß sogar Großmutter's Rezeptbuch herhalten. Sicher findet sich darin manch Nützliches. Besonders hartnäckig wird die Verwendung von Wachsenlauge, Wälden von Efeu und Bergelien empfohlen. Dazu sei folgendes gesagt:

Es gibt noch einige wenige Gegenden bei uns, wo zum Wälden der Wachsenlauge verwendet wird. In den meisten Orten ist dies jedoch nicht mehr durchzuführen. Theoretisch sehen solche Sachen ganz nett aus, doch in der Praxis stellen sie sich gewöhnlich anders dar. Zur Bereitung der Wachsenlauge gehört reines Buchenholz. Nicht jedermann hat dieses zur Verfügung, besonders dort nicht, wo keine offenen Feuerstellen mehr in Betrieb sind. Meistens ist dieses Verfahren umständlich, wenig rationell und keineswegs unbedingt erfolgreicher. Für gewöhnlich Gewebe ist Wachsenlauge überhaupt nicht zu empfehlen, da eine solche fast allzeit wirkt, ganz abgesehen von der unermesslichen Menge Schmutz, die sich in einer solchen Lauge befindet und deren Reinigungswirkung sehr fraglich macht. Schließlich sind die Gewebe meistens so rar wie feithaltige Waschprodukte. Wer diese richtig zu verwenden weiß, fährt damit immer noch am besten. Seife ist das einzig Richtige, aber noch besser: gute, bekannte Waschmittel, die zudem den Vorteil haben, verhältnismäßig wenig Einheiten zu benötigen. Jedenfalls sei man kritisch gegenüber den sogenannten Hausmitteln.

## Kay Munk: Fragment eines Lebens

Zu einem Buch\*

Im Januar 1944 wurde Kay Munk, einer der tapfersten Führer der dänischen Widerstandsbewegung, von den Deutschen mordenmörderisch umgebracht. Als Hasser wie als Schriftsteller, als Christ wie als Patriot, wirkte er in Wort und Schrift und durch die Kraft seiner Persönlichkeit und wird in der Geschichte seines Volkes weiterleben. Christmas Möller, der Leiter der dänischen Freiheitsbewegung, sagt von ihm im Vorwort des Buches: „In den dunkelsten Tagen, die mein Land erlebte, stieg er auf zu dem höchsten, was ein Mensch erreichen kann — er wurde der Seelsorger, Dichter und Führer einer ganzen Nation.“

Die „Fragmente eines Lebens“ hat er 1942, also zur Zeit, da sein Vaterland unter härtestem Druck stand, herausgegeben. Er hätte damals vermutlich anderen „Stoff“ als den politisch harmlosen seiner frühen Kindheit und Jugend kaum veröffentlicht können. Daß er es tat, war keineswegs Flucht in ungeschickliches Gebiet; er verstand, für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben“ auch in dieser unangenehmen Form zu kämpfen, in Tagen, da sein Volk dies bitter nötig hatte. Alle haben es wohl verstanden, was in seinem Vorwort z. B. das folgende belegen wollte:

„Ich hätte mein Buch auch „Die laandlichen Sterne“ nennen können. Wenn ich von Vater an Frühjahrsabend in die Konjunktionsgesellschaft geschickt wurde, strahlten die Sterne höher und blauer, als ich sie leuchtend sah. Sie strahlten Reinheit, Ehre und ewiges Leben aus. Nun scheint mir, als ob alle Sterne erloschen wären. Der Herbststurm peitscht durch Dunkel und Schmutz. Aber Gott wird sie wieder entzünden über Völkern, meiner lieben Geburtsinsel, über Dänemark, meinem Vaterland. Und wir werden sie sehen, wie ich sie in meiner Kindheit sah, und sie leben und ihnen gehören und sie wiederum leben.“

So leicht kommt der Lenz gegangen.  
So leicht, ja.  
Aber er kommt!

... Und dann wird in breiter Form, mit Freude am Fabulieren, bedächtig und voll Humor (er sagt: „ich war bestrahlt, mich selbst, mit Lächeln zu nehmen“), aber des letzten Ernstes nicht entbehrend, die Geschichte des vorerst schwächlichen, früh verarmten Knaben erzählt. Die Eltern und Großeltern, die Familien der Verwandten, die bäuerlich-einfachen, guten Pflegerinnen und ihr Hof, das Dorf, die Sandbüche, die Dorfschule, das Gymnasium, das Internatsleben im staatlichen Städt der Studenten, die Zeiten der ersten Geburten und der ersten Liebe, Examenzerlebnisse... all das und noch viel, viel anderes ist in dem gut 400 Seiten starken Buche eingefangen worden. Ein Erzähler, der aus der

\* Artemis-Verlag, Zürich, 1944.

Das Vertrauenshaus für  
**BETT-  
TISCH- und  
KÜCHENWASCH**  
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern  
City-Haus Bubenbergplatz 7

**DRUCK-  
ARBEITEN**  
Istern vortrefflich  
und gewissenhaft  
Buchdruckerei  
Winterthur A.G.

quellenden Fülle seiner Erinnerungen schöpft, läßt uns teilnehmen und wir lauschen ihm. Und erfahren dabei ein großes Stück lebensvollen Lebens, seine Kämpfe, seine Siege und Niederlagen, seine Schönheiten und seine Not. Die „Fragmente“ schließen an mit dem Tage, da der junge Pastor Kunde davon bekommt, daß sein erstes Drama — ein Bauernstück — vom Königlichen Theater angenommen worden ist.

Das Drama seines eigenen Lebens, so eng verknüpft mit dem Drama seiner vom Tyrannen bedrängten Heimat, hat seinen verführten Abstieg gefunden. Aber, was er gewollt: leben und wirken für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben“ — ist nicht abgefallen. In diesem Reigen wirkt die Erinnerung an ihn weiter, wirkt auch dies so undramatische, so „gemühtlich“ geschriebene Buch, in welchem der Verfasser bewußt den „roten Faden“ geheim miteingeflochten hat.



„Fröhliches Mädchenleben“. R. A. d. n. f. Schweizer Freiheit-Bewegung Nr. 27. Verlag Pro Juventute, Zürich. Preis Fr. 1.—

Moran mag es liegen, daß so viele Mädchen Haus- und Handarbeit nicht lieben und alles andere für interessanter halten als gerade diese ganz weiblichen Beschäftigungen? Die kleine Schrift versucht dieser Frage, die so manche Mutter beschäftigt, nachzugehen und Warte zu ihrer Lösung zu geben. Sie tut es aber nicht belehrend, sondern munter erzählend. Am Beispiel einer fröhlichen Familie wird jede Mutter finden können, worauf es ankommt und was vielleicht auch sie in der Erziehung ihrer Tochter anders machen könnte. Allerlei Anregungen für Mädchenhandarbeit und Handfertigkeit, immer mit Bedacht auf sinnvolle Verwendung, wird eingefleht, wobei aber jedes Schema, jedes Rezept vermieden und der Abgibt ganz auf die Bedingung eigener Ideen gelegt ist.

Jugendzeitschrift des VSK. Die vorausbildende und fortgeschrittene Vermaltung des Verbandes Schweizer Konsumvereine gibt eine Jugendzeitschrift heraus, die vor allem den Zweck hat, 14- bis 17-jährige Mädchen mit gutem Unterhaltungsstoff zu versorgen und ihnen gleichzeitig nützliche Anregungen zu wertvoller Freizeit zu bieten. — Die Zeitschrift, die keine Geschäftserfolge verzeiht, sondern sich durch gepflegten Inhalt und gediegenes Bildmaterial auszu-

mor, Belehrung, Unterhaltung und weislich behält in jedem Heft zu finden und klempen das Heft „M i r t o m e n“ zu einer empfehlenswerten Jugendzeitschrift. Verlag: Verband Schweizerischer Konsumvereine, Basel, Thiersteinalle 14. ef.

Der Schweizer Wanderfalter 1946. Die 12. Ausgabe des Schweizer Wanderfalters enthält wiederum acht farbige Künstlerportraits, wovon sieben nach Schmetterlingsvorbildern der Künstlerin Pia Roschardt. Die Wanderfalter der besten Aufnahmen aus dem Photowettbewerb 1945 geben dem Wanderfalter seine charakteristische Note. Eine Reihe stotter Zeichnungen von Jugendherbergen vermitteln dem Jungwandler bildhafte Einblicke von einigen der nahezu 200 billigen Unterhaltungsstätten, die über das ganze Schweizergelände verteilt sind. Dieser inhaltreiche Kalender mit wertvollen Ratschlägen für Wanderer und Naturfreunde wird in der nächsten Zeit durch die Schulpfänger aller Gegenden landauf und -ab zum Preise von Fr. 2.— zugunsten des Jugendherbergenwerkes verkauft.

## Veranstaltungen

Frauenklimbingsverein Bern. Samstag, den 1. Sept. 1945, 18 Uhr Führung durch eine Wohn- (Lebung in Bümplis, veranstaltet mit Frau E. Kuster, Architektin, als Referentin.

## Radiolesungen für die Frauen

sr. Ein Häuflein, das ein interessantes Frauenleben umkreist, wird Sonntag den 26. August um 16.50 Uhr geführt: „Königin Kristina von Schweden“, dramatische Bilder von Hs. Möller. Das Sonntagsprogramm schließt am 22.10 Uhr mit dem Liebesroman von R. Schumann „Frauen-Gebete und -Leben“, gefolgt von Kammerlänglerin Maria Rols. Die „Muttertunde“ am Montag den 27. August bringt um 13.30 Uhr eine Klavier von Marie von Greger „Die andere Aufgabe der Mutter“. Die Sendung um 17.45 Uhr „Für die praktische Hausfrau“ beschäftigt sich diesmal mit folgenden Fragen: „Zuch Apfel kann man einmachen.“ — „Nährstoffverluste beim Sieben.“ — „Kräuterteig — schmackhaft zubereiten.“ Anschließend spielt die Pianistin Jeanne Bonet „Harmonische Klaviermusik“. Um 19.40 Uhr des gleichen Tages beginnt die erste der drei aufeinanderfolgenden Sendungen über „Pro und contra Frauenstimmrecht“. Freitag den 31. August um 18.40 Uhr wird eine kulturgeschichtliche Klavier von H. Haueter „Friede und Kultur“ geleitet.

## Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau E. Studer v. Goumaens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 268 69.

## Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Eise Züblin-Spiller, Rüschberg (Zürich).



„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 80  
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44  
Fochstrasse 37 Tel. 22 09 75  
Zellikon, Dufourplatz Tel. 24 96 48  
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



„Consa“

die Konservenfabrik im Haushalt.  
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.  
Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

**SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH**  
Nüscherstrasse 44 Tel. 253 740

**SCHAFFHAUSER WOLLE**



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

**BLIDOR**  
Blindenarbeitswerk  
Seifenfabrik  
LANGNAU/ZÜRICH

Jede Hausfrau schätzt unsere Markenprodukte

|           |                                          |
|-----------|------------------------------------------|
| BLIDOR SB | reines Sauerstoff-Bleichmittel           |
| BLIDORIT  | Einweichmittel                           |
| BLIDORAN  | Neuzeitliches Waschmittel für Feinwäsche |